

Fiona Madeleine Becker

Döblinger Gymnasium, Wien 19

Betreuende Lehrkraft: Mag. Dominik Klampfer

Thema 3

Sicheres Wissen ist uns versagt. Unser Wissen ist kritisches Raten; ein Netz von Hypothesen; ein Gewebe von Vermutungen. Diese Einsicht mahnt zu intellektueller Bescheidenheit.

Karl Popper: Logik der Forschung, 1935. Zitiert aus: Reiningger, Robert; Nawratil, Karl: Einführung in das philosophische Denken, 1985, S. 76

Aus dem WÖRTERBUCH oder: WÖRTER aus dem BUCH

Ich weiß, dass ich nichts weiß. Schon Sokrates hat sich mit dem Thema „Wissen“ auseinandergesetzt. Popper meinte, man könne nichts verifizieren, sondern bloß falsifizieren und Descartes legte indirekt den Grundstein für die Truman-Show. Auf all das und vieles mehr möchte ich im Folgenden eingehen. In meinem Essay setze ich mich zuerst mit der Frage „Was ist Wissen?“ auseinander und zweifle an der Wahrheit. Danach gehe ich auf die folgende Geschichte mit dem Wörterbuch ein und nenne im Zuge dessen eine Gemeinsamkeit zwischen Sport, Gesellschaft und Sprache. Dann stelle ich die Philosophie-Olympiade, meinen Text und alles andere in Frage, um letztendlich zu dem ambivalenten Schluss zu kommen, dass wir nichts wissen, weil wir nichts wissen können. Ich gebe allerdings keine Garantie, dass dieser Text mehr Fragen beantwortet als er aufwirft. Um meine Gedanken jedoch etwas zu ordnen und für den*die Leser*in zugänglich zu machen, beginne ich mit einem Gedankenexperiment:

Ein Mensch, der nie eine Sprache gelernt hat, ist isoliert von der Außenwelt und hat nichts als ein Wörterbuch einer Sprache, die er nicht kennt, bei sich; die Umstände sind nicht lebensfeindlich, er bekommt Essen und Trinken etc. Von Zeit zu Zeit erhält er eine Nachricht: Auf einem Zettel, der plötzlich daliegt, wenn er aufwacht, stehen Schriftzeichen, die er in dem Wörterbuch wiederfindet. Die Person möchte antworten, weil das ihr einziger Kontakt zu anderen Menschen ist, versteht allerdings nicht, was auf den Zetteln steht. Sie nimmt sich das Wörterbuch zu Hilfe und schreibt die Definitionen aus dem Buch, die ebenfalls in dieser Sprache verfasst sind, auf einen Zettel, den sie vor dem Niederlegen liegen lässt. Darauf erhält

sie wieder Antworten und reagiert auf jene erneut mit den Schriftzeichen aus dem Wörterbuch und so weiter und so fort. Irgendwann muss die Person die Antworten nicht mehr nachschlagen, sondern kann sie auswendig. Die Zeichen und Worte beginnen sich zu verknüpfen und sie erkennt Zusammenhänge. Nach einiger Zeit beantwortet sie die Nachrichten grammatikalisch korrekt und bekommt das Gefühl, die Sprache zu beherrschen. Wenn sie in dem Wörterbuch liest, versteht sie die Worte.

Nun stellt sich aber die Frage: Ist das tatsächlich so? Was ist, wenn die Worte eigentlich ganz andere Bedeutungen haben, als der Mensch denkt? Für ihn erscheint es so sinnvoll, wie es ist. Auf diese Geschichte werde ich später erneut eingehen. Der Mensch darin ist sich sicher „Ich weiß, dass dieses Wort jene Bedeutung hat.“ Was aber lässt ihn zu diesem Schluss kommen? Die Begriffe könnten für die Person/das Lebewesen/die Existenz, die/das die Zettel schreibt, eigentlich ganz andere Bedeutungen haben.

Was ist denn überhaupt Wissen? Sicheres Wissen kann als die Wahrheit interpretiert werden. In den folgenden Sätzen gehe ich der Einfachheit halber davon aus, dass es Wissen und die Wahrheit gibt. Wenn ich etwas tatsächlich *weiß*, muss es wahr sein. Umgekehrt muss das selbstverständlich nicht der Fall sein, da die Wahrheit nicht gewusst werden muss. (Ende der Einfachheit, kopfüber in das kalte Wasser der Philosophie.) Wenn wir nun aber festsetzen, dass es sicheres Wissen nicht geben kann, – und damit auch keine Wahrheit – dass es uns versagt ist, gehen wir gleichzeitig davon aus, dass es zumindest ein sicheres Wissen geben muss: Nämlich, dass es keines gibt. Dadurch ist der Satz „Sicheres Wissen ist uns versagt“ sehr ambivalent. Ebenso wenn wir sagen, dass es keine Wahrheit gibt: Müsste dann dieser Satz nicht wahr sein? Was macht ihn unwahr? Allein die Tatsache, dass er existiert? Ebenso ambivalent erscheint mir Sokrates Satz „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ (er funktioniert nach dem gleichen Prinzip).

Um auf die Geschichte zurückzukommen: Der Mensch denkt, die Sprache zu verstehen. In sich geschlossen ergibt sie selbstverständlich Sinn (darum versteht die Person, die der deutschen Sprache mächtig ist und das gerade liest, auch den Inhalt dieses Textes). Von außen betrachtet, ergeben diese seltsamen Laute anderssprachiger Menschen keinen Sinn. Es macht wenig Unterschied, ob sie in einer tatsächlichen oder einer Fantasiensprache ohne Bedeutung sprechen – Außenstehende verstehen es nicht. Nicht nur in der Sprache ist das so: Auch in anderen Belangen, wie beispielsweise der Gesellschaft, dem Sport und anderen Kulturen. In der Gesellschaft ist zum Beispiel gerade jenes Schönheitsideal besonders bevorzugt, weil

hier bitte eine eigene Begründung einfügen. Im Sport sind die Regeln für eine professionelle Fußballspielerin beinahe in Fleisch und Blut übergegangen, während ein Zuschauer, die noch nie etwas von dieser Sportart gehört hat, fragen wird, weshalb die Spieler*innen den Ball nicht einfach in die Hand nehmen. In fremden Kulturen stößt man oft auf Missverständnisse, weil beispielsweise ein Nicken in einem anderen Land „nein“ bedeutet. In all diesen Beispielen ist es für die beteiligten Personen logisch, was sie machen – so ist es eben –, aber über Außenstehenden schwebt ein großes Fragezeichen und ein verständnisloser Blick liegt in ihrem Gesicht. Sie können allerdings bei genauerem Betrachten gewisse Merkmale feststellen und von diesen auf andere schließen. Auch der Mensch mit dem Wörterbuch hat von einem auf das andere geschlossen und denkt nun, es zu wissen. Er hat sich ein „Netz von Hypothesen“ geschaffen, ein „Gewebe von Vermutungen“.

Im Rationalismus wird ebenfalls die Ansicht vertreten, dass durch logisches Denken Wissen erlangt werden kann. Und wieder ist es so: in sich geschlossen ergibt alles Sinn. Descartes, ein Vertreter dieser Erkenntnistheorie, sagte ebenfalls, dass wir nicht wissen können, ob es unsere Umwelt wirklich gibt. Das Einzige, was man seiner Meinung nach jedoch wissen könne, ist, dass man selbst ist, weil man denkt: „Cogito, ergo sum“ (Ich denke, also bin ich). Wir können nicht wissen, ob es unsere Umwelt gibt. Ich kann nicht wissen, ob es die Philosophie-Olympiade tatsächlich gibt, ob mein Text jemals gelesen wird, aber ich kann auch nicht wissen, dass es nicht so ist. Ich vermute, denke, glaube jedoch, dass es so ist. Weil es immer so war (nicht, dass es die Philolympics immer schon gegeben hat, sondern dass mein Leben mir immer real, wahr erschien). Und ebenso wie das, was ich glaube zu wissen, in sich geschlossen Sinn ergibt. Ebenso wie mein Leben in sich geschlossen (meistens) Sinn ergibt, ergibt auch dieser Text in sich geschlossen Sinn. Menschen, die sich noch nie Gedanken über Fragen, wie „Was ist Wissen?“, gemacht haben, sehen diesen meinen Text von außen – und vielleicht verstehen sie ihn nicht, weil sie das Wörterbuch nicht fanden; weil sie nicht Teil des abgeschlossenen Systems sind. Des philosophischen Inertialsystems, um es naturwissenschaftlich veranlagten Personen näherzubringen: Denn genau das ist es. Auch der Mensch mit dem Wörterbuch lebt in seinem philosophischen Inertialsystem, in dem für ihn alles Sinn ergibt – selbst, wenn es von außen betrachtet für andere Personen keinen Sinn ergeben sollte. Und darum können wir, da wir nicht das sagemumwobene „große Ganze“ sehen, nichts verifizieren, sondern lediglich falsifizieren (und das alles auch nur in der Annahme, dass es eine Wahrheit gibt; zumindest jedenfalls die, die wir uns selbst machen). Popper fügte, nachdem er wohl den Boden, die Grundlage der Naturwissenschaft, unter den Füßen der Forscher*innen in Form der Aussage „Sicheres Wissen ist uns versagt“

weggezogen hat, noch hinzu, dass diese Erkenntnis zu intellektueller Bescheidenheit mahnt. Ich könnte nun erneut darauf eingehen, dass diese Aussage ebenfalls nicht stimmig in sich ist, da man wohl keine tatsächliche Erkenntnis haben kann, wenn es kein Wissen gibt. Außerdem könnte ich jedes einzelne Wort in diesem Satz infrage stellen. Was ist eine Erkenntnis? Was macht sie aus? Wie definiere ich intellektuelle Bescheidenheit? Setzt dieser Satz nicht voraus, dass man das „große Ganze“ überblicken kann (mit der EINEN vorhandenen Erkenntnis)? Ich könnte im Zuge dessen auf die Arroganz des Menschen eingehen, der sich teilweise für ein allmächtiges Wesen hält. Ich könnte noch erwähnen, dass die Erkenntnis nicht mahnen kann und anmerken, dass es sich hier um eine Personifikation handelt. Aber das alles mache ich nun nicht, da das einerseits den gedanklichen und andererseits den formalen Rahmen sprengen würde – und ich möchte ja, dass der*die Leser*in noch das Ende meines Textes lesen kann (ohne dass die Gedanken der Person gesprengt wurden), also gehe ich lieber auf den Inhalt als auf die Ambivalenz des Satzes ein: Falls ein Mensch das „große Ganze“ überblicken könnte, aus Platons Höhle aufsteigen, Godot treffen würde, vor Gott oder Gött*innen treten würde, wäre er zunächst überwältigt und würde sich dann ganz klein fühlen. Er würde sich nicht mehr für gottgleich halten, sondern bescheiden werden. Ähnliches fühlen viele Menschen (mich eingeschlossen) schon allein bei dem umwerfenden Anblick der Sterne in der Milchstraße. Dasselbe geschieht bei der (durchaus widersprüchlichen) Erkenntnis, dass es kein Wissen gibt. Der erkennende Mensch bemerkt plötzlich, wie klein und unbedeutend er ist. Er bemerkt bei der Weiterführung des Gedankens, dass es dadurch auch keinen sicheren Sinn im Leben gibt. Wie soll es denn einen Sinn geben, wenn es nicht einmal ein sicheres Wissen gibt? Würde das Wissen, die Wahrheit nicht den Sinn ausmachen (und zwar nicht nur bei Faust)? Auch darüber könnte ich seitenweise schreiben, doch mein Text, der selbst ambivalent ist, neigt sich seitenbedingt wohl dem Ende zu.

Obwohl viele Menschen darüber nachdenken und selbst zu dem Schluss kommen, dass es kein sicheres Wissen gibt, sagen sie oft einfach Sätze daher, wie „Ich weiß.“ Warum? Eine weitere offene Frage ist, weshalb der Mensch überhaupt auf die Idee kam, das Konzept von Wissen zu erfinden. Meine These lautet, weil es Sicherheit bietet. Auch ich kann (vor allem nach dem Schreiben dieses Texts selbstverständlich) nicht wissen, ob mein Leben tatsächlich so ist, wie ich es denke. Ich kann nicht wissen, ob meine Umgebung die ist, für die ich sie halte. Ich kann nicht wissen, ob ich selbst die Protagonistin einer Tru(wo)man-Show bin. Ich kann nicht wissen, ob ich selbst überhaupt bin. Ob ich der Mensch mit dem Wörterbuch bin. Aber ich denke es, ich glaube daran. So habe ich es in meinem Wörterbuch gelesen.